

Das Autorenteam D. Hölldampf, G. Aich, Th. Jakob und M. Behr zeigt an Hand einer qualitativen Studie, wie sehr die oft spannungsgeladene und von Unverständnis geprägte Kommunikation zwischen Lehrern und Eltern an einer mangelhaften Realisierung von Empathie, Unbedingter Wertschätzung und Kongruenz auf beiden Seiten leidet. Daran anschließend wird das von S. Mühlhäuser-Link, G. Aich, S. Wetzels, G. Kormann und M. Behr konzipierte Gmünder Gesprächsführungsmodell (GGM) vorgestellt, ein evidenzbasiertes Trainingskonzept, das sich für Lehramtsstudenten wie für erfahrene Lehrer eignet, um ihre Kommunikationsfähigkeiten im beruflichen Bereich allgemein wie auch speziell im Dialog mit den Eltern zu verbessern.

Renate Motschnig-Pitrik geht im letzten Beitrag zu diesem Thema der Frage nach, inwieweit personenzentrierte Encountergruppen zwischenmenschliche Beziehungen und Lernen in einem akademischen Rahmen verbessern können. In ihrer Studie zeigt sie – eindrucksvoll angereichert durch protokollierte Aussagen der Studenten – wie sehr die Studenten von einem Kurs in personenzentrierter Kommunikation, der neben Encountergruppen auch Online Kommunikation und strukturierte Workshops beinhaltete, im Sinne eines ganzheitlichen Lernens profitierten und welche Möglichkeiten

sich für die personenzentrierte Kommunikation unter Einbeziehung des Computers noch ergeben.

Im abschließenden, von den Herausgebern verfassten Kapitel wird einleitend thematisiert, dass die besondere Stärke und das Einzigartige des Personenzentrierten Ansatzes in der Verbindung zwischen einer empirischen und einer philosophisch-ethischen Basis besteht. Danach fassen die Herausgeber die zentralen Themen, die in dem vorliegenden Band angesprochen wurden und die es weiter zu erforschen gilt, noch einmal stringent zusammen und nennen weitere, zukünftige Fragestellungen und Herausforderungen.

Das Ziel des Buches, Beiträge aus vier Kontinenten zusammenzubringen, um herauszufinden und zu dokumentieren, wie sich der Personenzentrierte Ansatz länderübergreifend im Feld der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen weiter entwickelt hat, ist eindrucksvoll gelungen. Das ganze Buch ist übersichtlich strukturiert und die durchwegs sehr lebendig geschriebenen Artikel fassen das Wesentliche anschaulich zusammen, so dass es im Englischen gut zu lesen ist. Aus allen Artikeln spricht ein großes Engagement für den Ansatz, der auf den Leser überspringt und dieses Fachbuch für alle im Bereich von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen Tätigen zu einer ausgesprochen anregenden Lektüre macht.

Sabine Schlippe-Weinberger

Suzanne Keys & Tracey Walshaw (Eds.): Person-Centred Work with Children and Young People. UK practitioner perspectives.

Ross-on-Wye: PCCS Books, 2008. 156 Seiten, ISBN 978 1 906254 01 8. £ 19,-, € 22,-, SFr. 33,-.

Diese Anthologie ist das „Schwestern Buch“ zu dem von Michael Behr and Jeffrey H.D. Cornelius-White herausgegebenen Band (siehe die entsprechende Rezension in diesem Heft). Ging es darin um theoretische Perspektiven und empirische Arbeiten aus der ganzen Welt, ist dieser Sammelband ein Buch von Praktikern aus Großbritannien für Praktiker. Entstanden ist ein sehr leidenschaftliches Buch, in dem es in allen Beiträgen ganz zentral um das Thema Beziehung als Begegnung „von Mensch zu Mensch“ geht, als Art und Weise „zu sein“ (a way of being) und nicht etwas „zu tun“ (a way to do). Die Autoren beschreiben, wie sich diese Begegnung, als zentrales Postulat von Rogers' Philosophie und Psychotherapie, im schulischen Arbeitsraum und in psychosozialen Feldern umsetzen lässt, dabei bringen sie sich mit Aspekten ihrer Lebensgeschichte und/oder ihres Lernprozesses ganz persönlich und direkt ein, so dass das Thema Begegnung beim Lesen auch direkt erfahrbar wird.

Im ersten einleitenden Artikel gehen die Autoren Richard House und Sue Palmer auf zwei offene Briefe ein, die sie 2006 und 2007 im Daily Telegraph veröffentlicht haben. In diesen Briefen prangerten

sie die immer schneller werdenden sozialen, kulturellen und technologischen Veränderungen an, soweit diese die Kindheit gefährden. Sie sprechen von einer vergifteten Kindheit (toxic childhood), in der das freie Spiel immer seltener wird und in der die Erwachsenen immer mehr die Bedürfnisse von Kindern ignorieren, so dass zunehmend depressive Erkrankungen bei Kindern auftreten. Sie zeigen auf, wie all das, was sie in den offenen Briefen, die viel Beachtung fanden, für den Umgang mit Kindern forderten, ganz genau das ist, was Rogers in seinem Personenzentrierten Ansatz formulierte.

In einem zweiten einleitenden Artikel folgt von Ashley Fletcher ein ebenso leidenschaftliches Plädoyer für Beziehung und Respekt gegenüber Kindern und Jugendlichen, statt Macht und Kontrolle – und für mehr Vertrauen in die ihnen eigene Resilienz, statt der Suche nach der geeigneten Technik, was mit ihnen wohl am besten zu machen sei.

In den ersten beiden Kapiteln des Bandes geht es dann speziell um Kindertherapie. Tracey Walshaw beschreibt, wie sie ein Training in Personenzentrierter Spieltherapie entwickelte, das die Kreativität

in jeder Person freisetzt und in der die persönliche Entwicklung des Einzelnen das ist, worauf es ankommt. Des Weiteren räumt sie mit vielen, von Teilnehmern geäußerten Annahmen darüber auf, wie eine Personzentrierte Spieltherapie auszusehen habe, was man als Therapeut zu tun und zu lassen habe, um abschließend aufzuzeigen, was einen guten Kindertherapeuten ausmacht. Cate Kelly beschreibt die Kindertherapie als so ganz anders als Erwachsenentherapie und fokussiert dabei speziell auch den Beziehungsaspekt: Wie die Art und Weise, in Beziehung zu sich selbst zu gehen, durch die Ausbildung gefördert wurde, wie sie die therapeutische Beziehung zu einem Kind als ganz anders als zu einem Erwachsenen erlebt; wie es aussieht, einen Elternteil in den Beziehungsraum mit hineinzunehmen und wie sich die Beziehung zwischen Kind und Therapeutin im Spiel- statt im Sprachraum anfühlt und gestaltet.

An diese Artikel schließen sich sieben Beiträge an, in denen die spezifischen Herausforderungen beschrieben werden, auf die man trifft, wenn es darum geht, den Personzentrierten Ansatz im System Schule umzusetzen. Allen Autoren ist dabei ein kritischer Blick auf das britische Schulsystem gemeinsam, das eher auf Verhaltensmanagement ausgerichtet ist statt auf Beziehung und in dem erfolgreichen Projekten ein Ende droht, weil kein Geld mehr vorhanden ist. Sie reflektieren die Rolle der Kinder in einer von den Erwachsenen regierten Welt und machen darauf aufmerksam, wie viel weniger therapeutische Hilfe notwendig wäre, wenn man den Kindern und Jugendlichen schon zu einem früheren Zeitpunkt Hilfen bereit gestellt hätte.

Tracey Walshaw beschreibt die Herausforderungen, denen sie als Personzentrierte Beraterin in einer Grundschule gegenüberstand und noch immer steht: die Schwierigkeiten mit den institutionellen Vorgaben, der Lehrerschaft, mit der Schweigepflicht, dem Raum mit einer Einsichtsscheibe, dem kritisch beäugtem Spielmaterial und vielem mehr. Sie zeigt auf, wie mit viel Kreativität und Flexibilität und dem Vertrauen in den personzentrierten Beziehungsansatz diesen Schwierigkeiten gegenübergetreten werden kann.

Das Sandspiel ist das Thema von Jo Woodhouse. Anhand verschiedener Fallbeispiele zeigt er auf, wie sich Kinder im Sandspiel ausdrücken, wie er das mit allen Sinnen aufnimmt und dem Kind das Verstandene kommuniziert, welche intensive Beziehung bei dieser Arbeit entsteht und wie gerade auch Kinder mit einer Lernbehinderung sich mit diesem Material ausdrücken können.

Gill Clarke beschreibt an Hand des Fallbeispiels eines jungen Mädchens im Teenageralter ihren eigenen Lernprozess in der mehrjährigen Beratungsbeziehung. Sehr eingängig schildert sie ihre Unsicherheiten, Ängste und Zweifel genau so wie die Verhaltensweisen, die den Prozess immer wieder förderten und die halfen, über alle Schwierigkeiten hinweg zu einem absoluten Vertrauen in den Personzentrierten Ansatz und der damit einhergehenden heilenden Beziehungserfahrung zu kommen.

Daran schließt sich ein Beitrag von Sue Hawkins an, die mit Hilfe wörtlicher Aussagen einer 15-Jährigen beschreibt, wie die thera-

peutische Beziehung erlebt wurde. Eindrucksvoll wird dargestellt, wie einführendes Verstehen, unbedingte positive Wertschätzung und die Kongruenz der Therapeutin eine Beziehung schaffen, die von der Schülerin als heilsam und ihre Persönlichkeitsentwicklung fördernd wahr- und angenommen werden kann.

Nadine Littledale beschreibt darauf folgend an Hand einer Gruppenstunde mit zwölf- bis dreizehnjährigen Schülern, wie der Personzentrierte Ansatz im psychodramatischen Spiel umgesetzt werden kann, wie die Schüler Zugang zu ihren belastenden Emotionen fanden und dies hilfreich im Gruppenprozess aufgefangen wurde.

Was es heißt, als Personzentrierte Beraterin in einem College mit sehr vielen Immigranten zu sein, beschreibt Suzanne Keys. Sie schildert z. B. die spezielle Notwendigkeit, niedrigschwellige Angebote zu machen, das Lehrpersonal mit einzubeziehen, Bescheidenheit zu lernen und bei den komplexen Anforderungen sehr auf die eigenen Ressourcen zu achten.

Tracey Walshaw schildert dann noch einmal, wie der Personzentrierte Ansatz von Mitarbeitern in einem speziellen Zentrum für Grundschulkindern, die aufgrund ihrer Verhaltensprobleme in einer staatlichen Schule nicht mehr beschulbar waren, umgesetzt wird, die Art und Weise, wie diese Mitarbeiter den Kindern und Eltern, die jeweils eine Kette an schlechten Beziehungserfahrungen hinter sich haben, eine Beziehung anbieten, die auf Einfühlung und auf einer nicht wertenden Herangehensweise basiert und die von hoher Kongruenz und persönlichem Engagement geprägt ist.

Mit dem sehr komplexen Feld der Adoption von Kindern beschäftigt sich der Artikel von Cate Kelly. Ihr geht es nicht darum, wie sie eine therapeutische Beziehung zu dem adoptierten Kind aufbauen kann, sondern wie Adoptiveltern geholfen werden kann, die von Rogers postulierten Bedingungen einer heilsamen und wachstumsfördernden Beziehung zum adoptierten Kind zu realisieren. An Hand von zwei Fallgeschichten wird dies näher ausgeführt.

Julie West befasst sich in ihrem Beitrag damit, wie Kinder in soziale Projekte miteinbezogen werden. Sie nennt dies kindzentriertes Verhandeln (child-centred negotiation), in dem es darum geht, die Kinder ernst zu nehmen und ihnen eine Stimme zu geben, ihnen zu helfen, mit den verschiedensten spielerischen Mitteln herauszufinden, was sie in Bezug auf dieses oder jenes Projekt denken, fühlen und was für sie wohl gut sein mag. Bedingungen und Herausforderungen dieser Arbeit werden beschrieben, ebenso wie konkrete Projekte dargestellt.

Die nächsten zwei Beiträge befassen sich damit, wie die personzentrierte Haltung in der Arbeit mit homosexuellen jungen Menschen umgesetzt werden kann. In den sehr persönlichen und eindrucksvollen Artikeln geht es bei Ashley Fletcher um seine Erfahrungen mit sehr jungen, männlichen, homosexuellen Prostituierten (Rent Boys) und dem Spagat zwischen dem Beziehungsansatz einerseits und den gesetzlichen Vorschriften, z. B. die Jungen der Polizei zu melden, andererseits. Lisa Anthony beschreibt ähnlich

beeindruckend ihre Arbeit mit Lesben, Homosexuellen und bisexuellen jungen Leuten.

Im vorletzten Kapitel geht es um Trauer und Verlust bei Kindern und jungen Menschen. Seamus Nash, der in einem Hospiz arbeitet, schildert seine Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern, die Arbeit mit Eltern und Betreuern und die Beobachtung der zunehmenden Medicalisierung und Pathologisierung von Trauerprozessen.

Sehr stimmig endet dieser Sammelband mit Sheila C. Youngson, die auf 40 Jahre persönliches und berufliches Lernen zurückblickt,

in denen sie an Hand verschiedenster Lebensstationen die Weisheit „kleiner Leute“ und die Kraft des Personenzentrierten Ansatzes für sich entdeckte.

Wie bereits anfänglich gesagt: eine bemerkenswerte, packende Sammlung von Beiträgen, die den Leser in viele persönliche und berufliche Erfahrungswelten eintauchen lässt, so dass unmittelbar erlebt werden kann, was es heißt, im „Hier und Jetzt“ des beruflichen Alltags personenzentriert zu sein.

Lore Korbei

Klaus Riedel: Empathie bei Kindern psychisch kranker Eltern.

Köln: GWG-Verlag, 2008. 250 Seiten, ISBN 978-3-926842-42-8, ca. € 22,-/ca. Sfr. 35,-

Ich hatte den Titel anfangs missverstanden in dem Sinn: Empathie für Kinder psychisch kranker Eltern, mit der Hoffnung, einführendes/mitfühlendes Wissen für unsere Klient/inn/en – die ja gehäuft aus dieser Umgebung kommen – zu gewinnen. Ja: Deutsche Sprache – schwere Sprache.

Also zurück: Klaus Riedel, Dipl. Pädagoge und Dipl. Sozialarbeiter, schreibt seine Dissertation zu diesem Thema und steht fest auf psychotherapeutischem Boden als Kinder- und Jugendtherapeut und als Ausbilder für Personenzentrierte Spieltherapie. Ebenso ist er in der Fort- und Weiterbildung tätig. Eine enge Theorie-Praxis-Verstrickung kann also erwartet werden und wird bestätigt.

Im ersten Teil wird Empathie, das Herzstück der Klientenzentrierten/Personenzentrierten Psychotherapie, beleuchtet – ihr Stellenwert kursorisch behandelt. Riedel zieht Vergleiche mit der Psychoanalyse, vor allem mit Kohut (etwas, das schon Rogers beschäftigt hat; siehe 1991, S. 299), und nimmt Abgrenzungen zur Verhaltenstherapie vor.

Dass Empathie ein zentraler Aspekt, ein wesentlicher Wirkfaktor in vielen psychotherapeutischen Richtungen ist, ist mittlerweile zum „common knowledge“ geworden. Die jüngste Publikation von Frank M. Staemmler (2009) (siehe die Besprechung von Diether Höger dazu im vorliegenden Heft) gibt unter anderem Zeugnis davon. Die Unterschiede liegen im Wie und Wozu ihrer „Verwendung“. Die Empathieentwicklung wird als Teil der Emotionalen Intelligenz gesehen – und für alle, die Ute Binder (1994) gelesen haben, ist Riedels Zusammenfassung der Empathieentwicklung vom Beginn des Lebens an eine gute Wiederholung. Spannend sind die Ausführungen zum Zusammenhang zwischen sicherer Bindung und empathischem Verhalten im Unterkapitel zur Bindungstheorie (Kap. 1. 1. 3.).

Biermann-Ratjen et al. (1979/2003, Kap. IV) – was leider im Literaturverzeichnis nicht vorkommt – haben den Versuch unternommen, die Phasen der Entstehung des Selbst nach Stern mit der Ätiologie von Störungen zu verbinden. Damit ist klar geworden, wie sehr die Empathie – oder der Mangel an Empathie – der Bezugspersonen neben Kongruenz und Bedingungsloser Wertschätzung krankheitsfördernd oder krankheitsverhindernd sein kann – bzw. in der Entstehung des Selbst eine primordiale Rolle spielt.

Säuglingsforschung und Entwicklungspsychologie haben die Position von Rogers bestärkt: die „Feinfühligkeit“ der Bezugsperson gilt auch als wesentlicher Faktor in der Bindungstheorie. Dass diese Feinfühligkeit (Einfühlung, Empathiefähigkeit) gerade bei psychisch schwer kranken Eltern (die auch als solche diagnostiziert sind!) gestört ist, kann angenommen werden. Was die Auswirkungen davon auf die Empathieentwicklung ihrer Kinder sind, ist die Forschungsfrage von Riedel.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich zuerst mit der Situation der Kinder und ihrer Eltern aus medizinischer und psychiatrischer Perspektive (High-Risk-Forschung und Genetische Studien). Sozialpsychiatrische, familienorientierte und sozialpädagogische Ansätze runden das Bild ab: Psychosoziale Belastung und Kompensationsfaktoren und deren Diskussion sind für Psychotherapeutinnen und -therapeuten leicht, gut und flüssig zu lesen – ein empfehlenswertes Kapitel aber auch für alle „Außenstehenden“, denen bei einem manchmal sehr geschlossenen System (durch Tabuisierung der psychischen Erkrankung, Scham- und Schuldgefühle, ...) eine ganz wichtige Aufgabe zukommt.

Ebenfalls interessant sind die ev. auch prognostischen Aussagen, wie z. B. „Im Vergleich zu schizophrenen und affektiven